

HUBERT ROETTEKEN. Poetik. I. Allgemeine Analyse der psychischen Vorgänge beim Genuß einer Dichtung. München, Beck, 1902. XIII u. 315 S.

Das Werk ist auf drei Bände berechnet. Der vorliegende erste Teil „untersucht im allgemeinen die Vorgänge, die sich beim Genuß einer Dichtung abspielen, sucht festzustellen, wie aus dem unmittelbaren Genuß ein Werturteil zu gewinnen ist, und behandelt im Anschluß daran noch den außerästhetischen Wert der Poesie“. Ausgegangen wird vom Verhältnis der Sprache zum inneren Bild; dann folgt ein Kapitel über die ästhetische Anschauung, worin auch der Eindruck der Lebenswahrheit und die Illusion erörtert werden; hierauf wird die Gefühlswirkung analysiert, und zwar spricht der Verf. dabei vom assoziativen Faktor und von der „Einschmelzung“, von den einzelnen Gefühlsanlässen und den allgemeinen Bedingungen der Gefühlswirkung; zum Schluß stehen Betrachtungen über den ästhetischen und den außerästhetischen Wert der Poesie. Das Ganze scheint der Absicht entsprungen, mit Hilfe der gegenwärtigen Psychologie und im Zusammenhang mit der jetzt so lebhaften ästhetischen Erörterung der Poetik neue Grundlagen zu geben.

Das Handwerkszeug, mit dem die Poetik überall zu arbeiten hat, ist die psychologische Analyse. Sie wird zunächst, nach methodologischen Vorbemerkungen, auf den Genuß eines Dichtwerkes angewendet, da dieser Zustand uns allen aus eigener Erfahrung bekannt ist. Wir können Poesie nur durch Vermittlung der Sprache genießen; die Frage ist also, wie aus der Rede des Dichters oder aus der Rede seiner Personen innere Bilder zustande kommen. R. schildert nun, inwieweit wir die Beschreibungen der Dichter versinnlichen und inwiefern der bekannte Kunstgriff, die Beschreibung in Handlung umzusetzen, Nutzen gewährt; er betont den wechselnden Anteil der jeweils genießenden Individualität und zeigt, daß wir uns oft mit einem bildlosen Verständnis der Worte begnügen. Die optischen Bilder, die in uns auftauchen, repräsentieren auch im besten Falle die vom Dichter geschilderten sichtbaren Erscheinungen der Außenwelt nur sehr unvollkommen; der Eindruck der Plastik muß noch durch andere Vorgänge entstehen als durch das Sehen von Bildern (58). Es scheint, daß Empfindungen des Muskelsinns und verwandte Empfindungen dabei eine gewisse Rolle spielen. Doch können offenbar solche Empfindungen sich auch an Werke der Sprache anschließen, die nicht Dichtungen sind. Hieraus, sowie aus einigen anderen Erwägungen folgt die Unmöglichkeit, mit festen Bestimmungen das Reich der Poesie zu umgrenzen. Es gibt, sagt R. (81), kein objektives Merkmal, das, in jeder Dichtung auftretend, mir immer mit Sicherheit ermöglichte, sie als Dichtung zu erkennen; vielmehr ist jedes sprachliche Werk für mich eine Dichtung, sobald und solange ich mich ihm gegenüber in dem eigentümlichen mir wohl bekannten Zustande der ästhetischen Anschauung befinde.

Für die ästhetische Anschauung gilt dem Verf. als kennzeichnend, daß bei ihr die Aufmerksamkeit auf die bloßen Angaben des Dichters gesammelt ist, und daß diese Sammlung auf die vom Dichter gegebenen Vorstellungen durch Kräfte erfolgt, die in der Dichtung selbst vorhanden sind, nicht in einem außerhalb gelegenen Motiv beruhen (91). Unlust ist

diesem Zustande feindlich, mancher Faktor, wie z. B. die Spannung¹, ist ihm wenigstens fremd. Und vor allem findet sich darin nicht eine Anhäufung vieler anschaulichen Vorstellungen, wie die ältere Poetik glaubte. Vielmehr beruht der Eindruck der Lebenswahrheit und Plastik, von dem schon oben die Rede war, ganz wesentlich darauf, „dass sich eine Reihe möglichst eindeutig bestimmter, zusammen ein Objekt oder eine Handlung repräsentierender Dispositionen in einem starken Erregungszustande befindet und dadurch scharf aus der übrigen entweder gar nicht oder doch viel schwächer erregten Dispositionsmasse hervortritt“ (129). Ferner gibt es eine innere Wahrheit, die sich auf den ungestörten Verlauf von Wirkungstendenzen zurückführen lässt.

Die Gefühlswirkung untersucht der Verf., indem er von der bekannten Unterscheidung eines direkten und eines assoziativen Faktors ausgeht. Zum direkten Faktor rechnet er die akustischen Wortvorstellungen mit Klangfarbe und Betonung, und außerdem noch die unmittelbare Gefühlswirkung dieser Elemente; zum assoziativen Faktor die Empfindungs- und Vorstellungsmassen, die durch die mit Klangfarbe und Betonung aufgefassten Worte in uns erregt werden nebst der Gefühlswirkung dieser Massen (154). Es kommen nun Assoziationen vor, bei denen die durch den direkten Faktor in uns erregten Empfindungen und Gefühle in diesen selbst hineingetragen werden, wie wenn man von einem „heiteren“ Gelb spricht. Dieses Einfühlen oder Symbolisieren bezeichnet R. besser als Einschmelzung. Die zur Einschmelzung gelangenden Massen sind entweder Vorstellungen von außer uns befindlichen leblosen Objekten oder Vorstellungen von fremden lebenden Wesen oder das eigene Ich und seine Teile. An den letzten Fall schließt sich die Unterscheidung von Reaktions- und Substitutionsgefühlen an: das Gefühl, das ich einem Objekt oder einer Person gegenüber habe, heisst bei R. Reaktionsgefühl, das Gefühl, das ich in der Rolle einer anderen Person, auch eines in ein Objekt erst eingeschmolzenen lebenden Wesens habe, heisst Substitutionsgefühl (190). — Die weiteren Erörterungen des dritten Kapitels scheinen mir nicht so bedeutsam wie die bisher berichteten, da sie über eine bloße Feststellung zumeist äußerlicher Umstände nicht hinauskommen. Es bleibt alles ein wenig unbestimmt und ohne recht greifbares Ergebnis.

Die abschließende Betrachtung über den Wert der Poesie wird mit folgenden Worten eingeleitet: „Wir schreiben allem einen Wert zu, das in uns unmittelbar oder durch Vermittlungen ein Lustgefühl hervorruft oder ein Unlustgefühl beseitigt. Dabei unterscheiden sich aber diese beiden

¹ Hierüber habe ich mich ähnlich in meinen „Beiträgen zur Ästhetik“ (*Arch. f. syst. Philos.* 1897—1901) geäußert. Überhaupt findet man dort meine Ansicht von der Poesie, auf die ich hier nicht zurückkommen will, in einigen ihrer Grundzüge dargestellt. Für das im Text Folgende verweise ich namentlich auf die im Beitrag III. berichteten Experimente. Ferner darf ich wohl auf einen Aufsatz aufmerksam machen, der von der Anschauung und Beschreibung handelt und im Februarheft des genannten Archivs erscheinen wird: ich habe darin — noch vor meiner Kenntnis von R.s Buch — die gleichen Probleme mit manchmal ähnlichen Ergebnissen erörtert.

Arten des Wertes, die sich einerseits im Hervorbringen eines Lustgefühls, andererseits in der Beseitigung eines Unlustgefühls äußern, in einem wesentlichen Punkte. Der ersten Art werde ich in dem Lustgefühl, das augenblicklich mein Bewusstsein erfüllt, unmittelbar inne, die zweite kann ich unmittelbar niemals erleben, sondern nur durch eine Vergleichung meines früheren von Unlustgefühlen erfüllten Zustandes mit dem jetzigen von Unlustgefühlen freien erkennen. Eine Dichtung kann ästhetischen und außerästhetischen Wert haben. Den ästhetischen Wert bildet der Überschuss sämtlicher Lustgefühle, die wir im Zustande der ästhetischen Anschauung erleben, über die in diesem Zustande erlebten Unlustgefühle. Da wir während der ästhetischen Anschauung eine Vergleichung unseres früheren Gefühlszustandes mit unserem jetzigen nicht vornehmen, so gehört die Wirkung, die eine Dichtung etwa im Sinne einer Befreiung von Unlustgefühlen auf uns auszuüben vermag, zu ihren außerästhetischen Werten. Zu ihnen gehören dann auch noch eine Reihe anderer erfreulicher oder nützlicher Wirkungen, die nicht während des Zustandes der ästhetischen Anschauung sich geltend machen“ (269). An der Ausführung dieser Gedanken interessiert am meisten die Art, wie R. aus individuellen, nationalen, zeitlichen Werten eine Reihe bildet und sie in einen absoluten Wert auslaufen läßt. Während er den sittlich vollkommenen Menschen als Maßstab ablehnt, konstruiert er dennoch eine Gruppe, „die alle Menschen von hoher allseitiger ästhetischer Empfänglichkeit umfaßt“. Die Folge ist, daß erstens Eigenschaften, die dem Verf. nicht genehm sind, den Menschen jener Idealgruppe nicht anhaften dürfen (291), und daß zweitens die wertvollen Wirkungen allzusehr im Rationalen (283) und Einfachen (287) gesucht werden.

Eine Beurteilung des wichtigen Buches wird dadurch erschwert, daß es ja nur ein Drittel des ganzen Werkes ist. Wenn ich mir manches anders geordnet denke, dieses überflüssig finde, jenes vermisse, so wird der Fortgang der Darstellung vielleicht erweisen, daß der Verf. mit seiner Stoffverteilung doch das Richtige getroffen hatte. Ich unterdrücke daher alle solche Bedenken. Auch hebe ich nur die Punkte heraus, die für den Leserkreis dieser Zeitschrift von Bedeutung sind und die außerdem eine Gegenüberstellung meiner eigenen Ansichten nicht erfordern.

Unter solchen Einschränkungen ist zunächst das Verhältnis dieser Poetik zur Psychologie zu prüfen. Ich finde, daß R. namentlich über die Assoziation und verwandte Vorgänge sehr viel Gutes sagt, und empfehle daher die einschlägigen Abschnitte auch dem Psychologen. Vielfach indessen reichen die vom Verf. bevorzugten Richtungen unserer Psychologie für eine Lösung seiner Probleme nicht aus. Daraus ist ihm natürlich kein Vorwurf zu machen, es sei denn, man verlangte von ihm ein eigenes, alles umfassendes System der Psychologie. Nur wünschte ich für die Fortsetzung, daß er sich zu den Einseitigkeiten und Schematen etwas freier stellen möchte als es bisher geschehen ist. Einen rühmenswerten Versuch dazu macht der Verf., indem er durchgängig auf eigene seelische Erfahrungen zurückgreift. Indessen gerade deshalb kann er sich nicht wundern, daß anders geartete Individuen sich zu den gegebenen Beispielen anders verhalten: so geht es mir in vielen Fällen. Gelegentlich führt R.

selbst Unterschiede der Theorie auf Unterschiede des Erlebens zurück (265). Wohin aber kommen wir mit solchen Partikularitäten? Sie nützen nur, wenn bedeutende Persönlichkeiten dahinter stehen oder die Erlebnisse sehr fein zergliedert werden. Ferner muß nun deutlich gezeigt werden, wie auf diesem Gebiete vom Einzelnen zum Allgemeinen zu gelangen ist, wie die inkommensurable Sondererfahrung zur wissenschaftlichen Erkenntnis umzugestalten ist. Das geschieht, meinem Gefühl nach, in dem vorliegenden Bande nicht mit der nötigen Durchschlagskraft und teilweise auch ohne bewußte Methode.

Eine ähnliche Schwierigkeit entsteht aus dem Widerstande, den die subjektivistische Grundlegung dem Gewinne objektiver Merkmale entgegensetzt. R. beginnt damit, daß er alle Werke der Sprache Dichtungen nennt, solange sie ästhetisch aufgefaßt werden; auch er muß aber auf bleibende und gegenständliche Kennzeichen der Poesie gelangen. Der Übergang vollzieht sich m. E. nicht kenntlich und sicher genug. Und die Schuld liegt nicht in mangelnder Fähigkeit, sondern darin, daß der Verf. einerseits zu abhängig von Schultheorien bleibt, andererseits über Einzeluntersuchungen und Notizen den Zusammenhang im großen vernachlässigt. Die kritischen Auseinandersetzungen mit FECHNER (sie folgen der „Vorschule der Ästhetik“ bis in Ungeschicklichkeiten der Anordnung) und mit gegenwärtigen Forschern verdunkeln sowohl die Eigenart als auch den Fortschritt der Gedanken. Mehr als ein Drittel des Buches hätte in gelehrten Zeitschriften seine richtige Stelle gehabt. Ich wünschte wohl, der Verf. könnte die noch ausstehenden Bände in bücherfreier Einsamkeit und ohne Rücksicht auf die Tagesforderungen schreiben.

Trotz allem ist der Wert dieser „Poetik“ nicht gering. Sie ist, relativ betrachtet, die unseren heutigen Bedürfnissen am besten entsprechende, und, absolut betrachtet, eine gründliche und besonnene Untersuchung. Wenn die Fortführung unter glücklichen Zeichen erfolgt, so wird ROETTEKENS Werk ein solches werden, aus dem Psychologen, Ästhetiker und Literaturhistoriker gleichmäßig lernen können. DESSOLR (Berlin).

F. DA COSTA GUIMARAENS. *Le besoin de prier et ses conditions psychologiques.* *Rev. philos.* 54 (10), 391—412. 1902.

Das Gebet zu Gott unterscheidet sich vom Bitten im gewöhnlichen Leben nur bezüglich des Wesens, an welches das Bitten gerichtet ist. Die Art des Betens unterscheidet sich bei den einzelnen Individuen je nach ihrem Temperament, Alter, Geschlecht, Rasse, Milieu, Umstände, Erziehung, Gewohnheit, Klima, historischer Epoche, Zeit und Ort. Das Beten kommt häufiger bei Melancholikern als bei Sanguinikern vor, häufiger in der Jugend und im Greisenalter als im mittleren Alter. Die Frauen neigen mehr dazu als die Männer. Erziehung und Milieu haben großen Einfluß darauf. Die Einsamkeit regt besonders dazu an. Im Mittelalter war das Beten häufiger als im Altertum und in der neuen Zeit. Die Völker des heißen Klimas haben mehr das Bedürfnis zu beten als die Völker des Nordens. Die intellektuelle Kultur wirkt ihm entgegen. Es gibt zur Frömmigkeit neigende Familien, bei denen das Bedürfnis zu beten sich vererbt. Besondere Umstände, wie z. B. drohende Gefahren, provozieren das Beten.